Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 48 — Marburg i. H., den 1. Dezember 1921 — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Das Neue — Der Gott des heutigen Geschlechts und wir. Zweites Stück — Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Geistes. Zum Kirchenbegriff der preußischen Kirchenverfassung — Zur Verfassunggebenden Kirchenversammlung in Preußen — Ludwig Richter als Radierer (Hoffmann) — Matthias Claudius und Ludwig Richter (Budde) — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Neue

Siehe, ich mache alles neu. Offenb. 21, 5.

„Alle Athener und ebenso die Fremden, die dort wohnten, hatten für nichts anderes Zeit und Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören“ (Apost. 17, 21). Seit den philippischen Reden des Demosthenes war das Volk von Athen wegen dieser Neugierde des Müßiggangs übel berufen. Wir sprechen von „Sensation“; und was die Sucht nach ihr anrichtet in Menschenseelen, das hat Goethe beschrieben, als dieses Unwesen um sich griff am Ausgange der napoleonischen Zeit:

Daß nur immer in Erneuung
Jeder täglich Neues höre,
Und zugleich auch die Zerstreuung
Jeden in sich selbst zerstöre. (Diwan 5, 8)

Er sah die beglichene Bildung gefährdet, die er in strebenden Jahrzehnten errungen hatte und deren er seine Deutschen so gern versichern wollte.

Wir aber bangen vor der besorglichsten Frage: Die Zeitung und die laute Teilnahme aller Volksgenossen an der Volksgemeinschaft können als solche nicht aus dem Bösen kommen; und doch, der lärmende Ansturm einer immer erregten äußeren Welt droht unser Selbst zu zersetzen. Gibt es denn eine Versöhnung der Ruhe des Gemüts mit den Gewalten der Unrast?

Unser Leben sehnt sich nach dem Neuen. Die Evangelien und Paulus weisen uns an, das Neue aus uns zu vollziehen. Aber das Ich bleibt ausgesetzt dem Einstrom einer äußeren Welt. Könnte es sich dagegen absperren, so müßte es gerade nach dem Zeugnis jener Quellen des Christentums sich offen halten für die göttliche Gnade, denn dort ist der andere Pol seiner Erneuerung. Aus der Bezogenheit auf Gott erfolgt aber ein Bezug auf die Welt, wie sie hervorgeht aus der Schöpferkraft Gottes, und zwar in der Zeitlage, in die ich hineingeboren bin.

Soviel wird deutlich: Das Neue, das in mir und an mir geschehen soll, ist verschieden von dem Neuen, das sich draußen begibt; aber seelische Wandlung und sinnliche Wahrnehmung stehen miteinander in Verkehr. Paulus schilt nicht auf die Neugier der Athener; er gewahrt unter dieser Hülle eine Not, die Hilfe heischt. Den seiner nicht bewußten Drang zum echten Neuen galt es aufzuwecken; so wendet sich der Apostel an das unbestimmte Verlangen nach dem Unerhörten.

Die wahllose Neugier ist ein Recht des Kindes, das die Voraussetzungen eines Ich erst erwerben soll; sie eignet dem Volke da, wo es um das Auffällige auf der Straße sich sammelt. Wer aber abgetan hat, was kindisch war, auch der bedarf des äußeren Neuen immerfort, um das innere zu üben. Es nährt sich eine Flamme am Brennstoff. Sie wäre schnell verglommen, wenn sie eingeschlossen bliebe, und das Ich wäre schnell verödet ohne den Durchzug der Welt. Jedes redliche Wachstum in die Weite entspricht einer Zunahme nach der Tiefe hin. Das erfahren wir in der wissenschaftlichen Forschung und im künstlerischen Bilden, und nicht minder in aller geselligen Tätigkeit. Darauf kommt es an, daß der innere Mensch das Uebergewicht gewinne und die Freiheit der Auslese. Er wird das Neue zuvörderst in dem „alten Wahren“ wiederentdecken, das „schon längst gefunden“ ist; er wird im übrigen nur das ihm Angemessene sich angleichen. Das für uns Neue ist nun nicht wie bei den Unmündigen die unmittelbare Wirkung des äußeren Eindrucks, sondern mehr und mehr die Gegenwirkung unseres Selbst auf diesen Eindruck.

Goethe hat die falsche „Erneuung“ abgewiesen; und eben damals hat er bekannt: „Das Neue war mir niemals fremd, und ich kam nicht in Gefahr, es mit Ueberraschung aufzunehmen, oder wegen veralteten Vorurteils zu verwerfen“ (Annalen 1813). Das Unständige fügt sich in die Stetigkeit. Der reife Mann bleibt wie das Kind empfänglich für den Wechsel der Gestaltung ringsumher, aber nicht in der Hilflosigkeit des Kindes. „Ein reines Herz erschaffe mir, Gott, und einen standhaften Geist erneure in meinem Innern“ (Ps. 51, 12). Das Standhafte ist das Stetige. So löst sich der Widerspruch zwischen einem Beharrenden und einem Flüssigen; und in der Ferne schimmert, wiewohl dem Sterblichen immerdar Problem, die Vereinbarung des Inneren mit dem, was außen ist, und weiterhin der sittlichen Freiheit mit einem Willen, der über uns waltet.

Fr

Der Gott des heutigen Geschlechts und wir

3

Das Gegenstück zum Pantheismus ist der Supranaturalismus. Eigentlich liegt in jeder ernsten Religion ein supranaturales Moment, — ist ein Eindruck davon da, daß immer in der Natur etwas ist, was nicht Gott, und daß in Gott etwas ist, was nicht Natur ist. Aber im engeren Sinn versteht man unter Supranaturalismus die Anschauung, die Natur und Menschenwelt abseits von Gott sieht und nur irgendwo eine Türspalte entdeckt, durch die das Licht ausschnittartig aus dem himmlischen Jenseits ins Diesseits herunterfällt. „Offenbarung“ und „Wunder“ heißen die Lichtstrahlen, die durch die Türspalte auf die gottlose Erde fallen und die für den Supranaturalismus kennzeichnend sind.

Das ältere Christentum war durchweg naiver Supranaturalismus: Gott lebt gleich hier oben irgendwo über der Erde. Die spätere Kirchenlehre macht einen vergeistigten, rationalen Supranaturalismus daraus: die Ueberweltlichkeit Gottes wird weniger räumlich als logisch verstanden. Fast schien es schon, als ob diese Denkweise abgewirtschaftet habe und nur noch auf weltfernen Theologiekathedern einen verzweifelten Daseinskampf führe oder sich im Genuß einer ahnungslosen Selbstverständlichkeit und kirchlichen Approbiertheit sonne. Da erleben wir heute mitten aus modernem Empfinden heraus das Aufsteigen eines neuen, eines irrationalen Supranaturalismus mit romantischem Einschlag. Die Vorläufer kennen wir längst: Kierkegaard, der die Vermischung von Gott und Welt in der Kirche geißelt, Tolstoi den Staatsfeind, Bonus den

Kulturkritiker, Overbeck den grimmigen nichtorthodoxen Gegner des kirchlichen Liberalismus. Auch Blumhardt mag man nennen. Und nun bricht sich ein verwandter Geist in Männern wie *Karl Barth* und *Gogarten* Bahn; auch *Johannes Müller* kann man vielleicht in diese Reihe stellen.

Der Letzte ist freilich am wenigsten „Supranaturalist". Er ist überhaupt nicht eigentlich „typisch modern", sondern ein Mensch, bei dem, wie mir scheint, das Ewige stärker als das Zeitliche, das Absolute stärker als das Relative waltet. Aber ich möchte von ihm überhaupt nicht viele Worte machen; denn ich stehe ihm zu nah dazu; ich müßte mich selbst kritisieren.

Auch die beiden andern Genannten werden die Bezeichnung „Supranaturalismus" ablehnen; denn sie lehnen jede Bezeichnung ab, sie lehnen eigentlich überhaupt jede Auseinandersetzung ab; sie sind eben „irrational" — und das heißt: man kann darüber nicht diskutieren. Aber da sie nun einmal *reden* und *denken*, — da sie nicht müde werden, ihren Irrationalismus in rationale Worte zu setzen, so müssen sie es sich schon gefallen lassen, wenn wir versuchen, ihnen rational beizukommen. Und da steht es dann sicherlich so: Beide trennen Welt und Kultur ab von Gott und glauben das Göttliche in einer bestimmten weltab geöffneten Türspalte zu fassen.

Und zwar wird man *Karl Barth* einen „biblizistischen Neusupranaturalisten" heißen können. Er steht so: Die Kultur ist gottlos, man sieht es ja täglich; der Staat ist gottlos, er zeigt es durch seine Gewalt; die Geschichte ist gottlos, einschließlich der Kirchen- und der gesamten Religionsgeschichte (die „in allen Regenbogenfarben verdrängter Sexualität schillert"); endlich ist aber auch die Seele gottlos, denn alle unsre „religiösen Erlebnisse" sind nur eitle Selbstbespiegelungen und haben mit Gott nichts zu tun. Aber wo ist Gott? Ja wo ist er? Sehr einfach: in der Bibel und in alledem, „was in der biblischen Linie" liegt. Da ragt „die Ewigkeit in die Zeit" herein. Die biblische Transzendenz ist die eigentliche Wirklichkeit Gottes. Die Wahrheit der Religion ist „ihre Jenseitigkeit", ihr kosmischer Charakter und ihre „Nichtgeschichtlichkeit".*)

Wesentlich vorsichtiger und unbestimmter ist *Gogarten*. Mit einem wahren ästhetischen Ekel vor jeder liberalen Kompromißreligion und mit einer künstlerischen Sehnsucht nach sauberen stilreinen Geistesgebilden formt dieser typisch moderne Essaist Sätze über Gott, die oft schön und interessant, meist aber geheimnisvoll und zusammenhanglos sind. Gott wohnt ihm „in einem Lichte, da Niemand zukommen kann". Alles Menschliche muß erst ausgelöscht sein, ehe Gott sich offenbaren kann. Das „Stirb und Werde" — das allerdings Kern aller Religion und Sittlichkeit ist und allerdings oft genug gedankenlos als Schlagwort von Mund zu Mund gegeben wird — wird hier leidenschaftlich auf die Spitze getrieben bis zur Vernichtung des Menschen vor Gott, — des Menschen mit Leib und Seele samt allen „Erlebnissen" und „Unmittelbarkeiten". Aber wo und wie kommt nun Gott? Das bleibt dunkel. Man erfährt immer nur die negative Bestimmung, daß, wenn „sein Tun beginnt, des Menschen Handeln aufhört", — daß Religion Auflösung des Menschen und jeder Kultur bedeutet. Der Hinweis auf Jesus, der zuletzt folgt, ist eine deutliche Annäherung an die „biblische Linie" Barths, wird aber mit großer Zurückhaltung angedeutet.**) So darf man diese Auffassung vielleicht als „*mystischen* Neusupranaturalismus" bezeichnen, wobei man den Ton auf die mystische Verschwommenheit des Ganzen legen wird, ohne sich durch die ausdrückliche Ablehnung der geschichtlichen Mystik als allzumenschlicher Erlebnisreligion durch Gogarten irre machen zu lassen.

Was soll man zu diesem neuen Supranaturalismus sagen? Wundervoll ist auf alle Fälle das tiefernste *Drängen auf das Wesentliche*, das hier in die Erscheinung tritt, — die unerbittliche Kritik an jeder Art von Bildungsreligion, an all dem leidigen voreiligen Brückenschlagen zwischen Gott und Bildung, Gott und Wissenschaft, Gott und Staat, dessen das Christentum sich von jeher und neuerdings besonders der christliche Liberalismus schuldig gemacht hat. Sicherlich tragen wir

*) Karl Barth: Biblische Fragen, München 1920, S. 14.

**) Gogarten: Die religiöse Entscheidung, Jena 1921, S. 72.

alle hier Schuld: wir „modernen Theologen", wir „Gegenwartschristen". Gewiß: Keiner ist unter uns, der nicht von jeher gerungen hätte um innere Sauberkeit, um Unbedingtheit zu Gott hin, um Loslösung von der reinen Wissenschaftsreligion und vom Neuliberalismus. Aber gewiß ist auch Keiner unter uns, der nicht ab und an in heimlichem apologetischen Eifer die Fäden voreilig zusammengebunden hätte zwischen Ewigkeit und Zeit, zwischen Gott und Welt.*) Und wundervoll ist auch hier diese hochnötige *Abkehr von jeder ichhaften Genußreligion*, die im Psychologischen stecken bleibt, und — was mir besonders wertvoll scheint — von jenem übereifrigen „aktivistischen" *Machenwollen*, das immer wieder den eigenen allzumenschlichen Tatendrang mit Gottes Willen verwechselt.**) Darüber hinaus aber kann ich in dieser neuen Theologie keine bleibenden Werte entdecken. Im Gegenteil: sie bedeutet trotz der ihr innewohnenden höchstheilsamen Kritik eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Nicht bloß die große Undankbarkeit gegen die Kultur, der gerade diese sprachgewandten Modernen das Meiste von dem verdanken, was sie uns zu sagen haben, — nicht bloß die völlige Blindheit gegen den hohen Gottesberuf der Kultur, den diese freilich in neunzig von hundert Fällen recht schlecht erfüllt, muß verhängnisvoll wirken: wenn diese Stimmung herrschend würde, so wäre der Rückfall auf eine vorchristliche Religionsstufe nicht mehr fern. Sondern vor allem ist die Unzulänglichkeit, ja Hilflosigkeit in der positiven Darstellung des Göttlichen geeignet, das größte Unheil anzurichten. Denn entweder ist es dann so, daß man *garnichts* sagt, daß man hier alles im Dunkeln läßt; das ist der ehrlichste Weg. Aber dann kann man nicht mehr von „Religion" reden, dann bleibt man dicht beim „Atheismus".***) Viel näher liegt es, daß man das große Loch, das hinter der Zersetzung des „Historischen" und „Psychologischen" bleibt, unvermerkt mit eignen Phantasien ausfüllt, die ihre Herkunft aus der großen Rüstkammer der Religionsgeschichte (d. h. der Geschichte eines ungeheuren menschlichen Irrens) nur schwer verbergen können. Oder endlich: man macht den Verzweiflungssprung rückwärts in irgend eine kirchliche Offenbarungslehre und nimmt von dort her, was man braucht. Barth tut deutlich das Letzte, während Gogarten noch zwischen den beiden letzten Möglichkeiten schwankt. Wir aber gehen diesen Weg nicht mit. Wir lassen das Erbe der Väter, die seit den Tagen des Reimarus um die Scheidung des Menschlichen und Göttlichen in der „Offenbarung" heiß und mit großem Erfolge gerungen haben, nicht achtlos verschleudern, — um einer modernen Verärgerung willen! Wir sehen hierin ein Stück der großen geistigen Müdigkeit unserer Zeit, an der wir kein Teil zu haben wünschen.

Freiberg *Reinhard Liebe*

*) Ich habe schon in der Eisenacher Debatte gesagt, daß auch ich persönlich diese Kritik gern und dankbar und erbarmungslos auf mich wirken lasse. Und ich wiederhole es hier. Aber wenn Hans Hartmann in seinem Kölner Vortrag derartige Arbeiten wie mein Buch einfach als „üppig wuchernde Neuaufmachungen eines theologisch formulierten Christentums", als „Fabriken für Neuprotestantismus" sieht, so ist dies wieder eine Schiefheit, die aus flüchtiger Lektüre erklärt, aber nur schwer noch entschuldigt werden kann. Ich habe sowohl in meinem Buche als auch in dem Dutzend von Vorträgen, die ich seitdem über die Sache gehalten habe, nirgends einen Zweifel darüber gelassen, daß es nicht mehr darauf ankommt, das Christentum in wie immer gearteter, auch noch so „liberaler" oder gutangepaßter Form aufzufrischen — sondern daß es auf Gott und die Erneuerung von ihm her, eventuell *jenseits* jedweder christlichen Religion, ankommt, wobei nur die „Nachfolge Jesu" ein treffliches Hilfsmittel sei (die Nachfolge nämlich eines erst richtig neuzuentdeckenden Jesus). Warum liest man nicht meine grundsätzlichen Unterscheidungen über den Begriff Christentum, ehe man solche Urteile hinwirft? Warum schiebt man uns Wünsche unter wie den, daß „morgen ganz Deutschland glaube, was Liebe glaubt"? — während wir unaufhörlich davon reden, daß endlich einmal in Deutschland fünf Prozent das *leben*, was *Jesus lebte*, im Rahmen der Gegenwartswelt, *gleichviel* ob als „Neuprotestant" oder „Monist", als Katholik oder als sozialistischer Dissident? Vgl. „Neugeburt des Christentums" S. 78, 95, 189/190.

**) Vgl. dazu die Auseinandersetzungen des Aktivisten Mennicke mit dem ihm nahestehenden, aber mehr quietistischen Barth in den Blättern für religiösen Sozialismus.

***) Dieser Weg wurde in der Aussprache von Resch betreten.

Gemeinschaft des Glaubens und des Heiligen Geistes

Zum Kirchenbegriff der preußischen Kirchenverfassung

Die Vorlage des Evangelischen Oberkirchenrats zur Feststellung der künftigen Verfassung für die Evangelische Kirche Preußens hat an ihre Paragraphenfolge eine allgemeine Begründung angefügt, die in mehrerer Beziehung die Aufmerksamkeit des Theologen auf sich zieht. Denn in dieser Begründung muß doch zu lesen sein, aus welchen geistigen Quellen die Paragraphen der Verfassung ihre Kraft schöpfen sollen. Nur wenn wahrhaftige lebendige Kraft in den diese Verfassung schaffenden Gedanken steckt, werden Gemeinden und Kirchenvolk diese Gesetze durch Leben und Tat verwirklichen. Andernfalls ist die Verfassung Papier.

Mit großer Offenheit sucht diese Allgemeine Begründung den Grundgedanken des Verfassungsentwurfs, nämlich den Doppelcharakter der Kirche zu erhärten. Dabei fehlt nicht der Bezug auf „das Bekenntnis der Kirche“, in dem die evangelische Auffassung der Kirche festgelegt sei:

„Maßgebend für das evangelische Verständnis der Kirche „ist die aus dem Wesen der Kirche sich ergebende Unterscheidung „als eine göttliche Stiftung (societas fidei et spiritus sancti), „und nach ihrer weltlichen Erscheinungsform als eine Korpo- „ration des öffentlichen Rechts. . . . Diese Unterscheidung von „Gemeinschaft und Stiftung muß als leitendes Prinzip im „Auge behalten werden. . . . Der Verfassungsentwurf geht da- „von aus, dem korporativen Element für die Entscheidung in „der äußeren Rechtsordnung die maßgebende Stelle einzuräumen, „daneben aber dem geistlichen Element aus eigenem Recht die „ihm gebührende Selbständigkeit und Einflußsphäre zu „wahren.“*)

Alle diese Sätze sind überdies gesperrt gedruckt, damit man nicht überlese, wie hier der Drehpunkt der neuen Verfassungsgedanken ist.

Ist der Gedanke neu? Nun er will es nicht sein, sondern er nimmt den katholischen Anstaltsbegriff auf von einer Kirche, die geistlich möglich ist auch ohne Gläubige. Das Recht des geistlichen Elements in der Kirche besteht darin, daß in die Geistlichen (Priester, Bischof, daher Episkopalmoment) die Darstellung der Kirche verlegt ist. „Die Kirche ist Stiftung zur Wahrnehmung der von Gott in sie hineingestifteten Gnadengüter (Wort und Sakrament).“**) Die Wahrnehmung dieser Güter kann aber nur den Geistlichen obliegen; daher ist das Recht des geistlichen Kirchen-Elements dieser neuen Verfassung so wichtig. Die Kirche als göttliche Stiftung hängt an ihren Pastoren; die Kirche als Korporation des öffentlichen Rechts hängt am Kirchenvolk. Die Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Geistes (die lateinisch zitiert wird) ist als Stiftung den Geistlichen anvertraut.

Nun stellt sich die Frage, ob diese katholisierende Auffassung der evangelischen Kirche wirklich der reformatorischen Ansicht entspricht. Und es ist naheliegend, zuerst die von der „Begründung“ selbst angeführte Stelle der „Apologie des Augsburgischen Glaubendsbekenntnisses“ nachzuschlagen. Da ergibt sich nun, daß Melanchthon geschrieben hat „Ecclesia . . principaliter est societas fidei et Spiritus Sancti in cordibus, . . .***) Dieses „in den Herzen“ möchte ich nun auch so sperren, daß es sich unvergeßlich einprägt in alle Augen. Denn mit diesen Worten scheint mir die ganze Argumentation des Evangelischen Oberkirchenrats zusammenzubrechen. Diese zwei (doch wohl sicher nur infolge Zitat aus dem Gedächtnis vergessenen) Worte besagen das Gegenteil von dem, was Verwirklichung der Kirche in einem geistlichen Element bedeutet. Hier ist behauptet, daß Kirche nicht in bestimmten Geistlichen sei; sondern Kirche ist in den Menschenherzen.

Ueber diese gerade gegen die katholische Priesterkirche gerichtete Auffassung läßt die Apologie auch weiterhin gar keinen Zweifel. Sie sagt „Wir behaupten, daß diese Kirche wirklich vorhanden ist, nämlich die wahrhaft Gläubigen und Gerechten über den ganzen Erdkreis hin“.*) Und dann zitiert sie noch die klare Kirchenbestimmung des Nikolaus von Lyra aus dem 13. Jahrhundert: „Daher besteht die Kirche in denjenigen Personen, in welchen eine rechte Erkenntnis und Bekenntnis des Glaubens und der Wahrheit ist.“**) In allen diesen Darlegungen Melanchthons ist keine Spur von der Auffassung, daß die Kirche sich auf ein bestimmtes nur den Führern der Kirche anvertrautes geistliches Element gründe, sondern es ist deutlich, daß alle Christen, die in ihren Herzen die Gemeinschaft des Glaubens und damit des heiligen Geistes haben, Kirche sind.***)

Der ganze Gedankengang des Verfassungsentwurfs, der das geistliche Moment der kirchlichen Gnadengüter als eine Stiftung Gottes vom Kirchenvolk sondert, ist unevangelisch und widerspricht der ausdrücklichen Meinung der Reformatoren gerade an der zum Beweis herangezogenen Stelle. Denn unser reformatorischer Glaube hat darin seine wahre Gewalt über die Menschenherzen, daß er die Gnadengüter Gottes in der Gemeinschaft der Christen selbst erkennt und anerkennt. Darum sind wir über die Priesterkirche hinaus und auch über die Pastorenkirche, und niemals wollen wir uns die Gewißheit rauben lassen, daß das Heilige in der Gemeinschaft glaubensfroher Herzen wohnt. Darum gibt es für uns evangelische Christen kein Geistlich und Weltlich mehr, sondern alle, die seinen Namen mit Willen tragen, sind des Herrn.

Breslau — Karl Bornhausen

*) Kirchen-Gesetz und Verordnungsblatt 1921 S. 170 ff. (In der Ausgabe des Ev. Preßverbandes: Entwürfe usw. S. 61 f.)
**) Ebenda S. 171. (Entwürfe usw. S. 63.)
***) Müller, Symbolische Bücher S. 152.

*) Ebenda S. 155.
**) Ebenda S. 156.
***) Es ist immer dieselbe Sache: den Oberbegriff der C. A. 7 communio sanctorum läßt man fahren und aus den Nebensätzen nimmt man statt des Worts und des Sakraments, welche als instrumenta des h. Geistes diese Kirche konstituieren wo und wie er will, (C. A. 5) das ministerium heraus, das, wie der Name sagt, nur eine dienende, nicht konstituierende Aufgabe hat. Protestantischer Grundsatz bleibt, ecclesiam non esse praelatum. D H

Zur Verfassunggebenden Kirchenversammlung in Preußen

1

Die Verfassunggebende Kirchenversammlung in Preußen ist vollkommen in die Hände der „Bekenntnisfreunde“ gegeben. Ihr Sieg in der Provinz Brandenburg, die ein Drittel aller Mitglieder stellt, hat ihr die absolute Mehrheit gesichert. Berlin allein hat der vereinigten Rechten 25 800 Stimmen und etwa 18 Mandate gebracht gegen 19 700 Stimmen und etwa 12 Mandate aller übrigen Gruppen. Wie ist dieser Sieg zu erklären? Ist in Berlin das „positive“ Kirchentum so stark? Ich fürchte, daß der Sieg der „Rechten“ vielmehr ein Beweis ist für die große Ausdehnung der kirchlichen Interesselosigkeit, für die enge Begrenzung des Kreises derer, die am kirchlichen Leben sich aktiv beteiligen. Weder die Wahlen zu den ortskirchlichen Körperschaften noch die zu der Verfassunggebenden Kirchenversammlung geben ein Bild von der wirklichen Zusammensetzung des „Kirchenvolkes“.

Eine Fülle von äußeren Gründen hat zudem das Ergebnis beeinflußt. Auf der Liste der vereinigten Rechten stand der Konsistorialpräsident, der bei allen Parteien das höchste Vertrauen genießt und seiner Liste eine Menge von Wählern zuführte. Ich habe Amtsbrüder getroffen, die ihren Körperschaften überhaupt keine andere Liste als die der Rechten bekannt gaben und das ganz offen zugestanden. Auf dieser Liste stand auch der Leiter des Evangelischen Zeitschriftenvereins, der fast alle Kirchenblätter der Provinz beeinflußt und auch mit der politischen Presse Fühlung hat. Ich habe gesehen, daß die Provinzpresse für die letzte Woche vor der Wahl z. B. für jeden Tag mit einem anderen Artikel von dieser Stelle aus versehen war. Mir selbst sind keine anderen Werbeschriften zu Händen gekommen als die der Rechten und zwei der Evangelischen Vereinigung. Auch politische Gesichtspunkte sind mit der Wahl verbunden worden. In meiner Diözese hat ein deutschnationaler, aber unkirchlicher Rittergutsbesitzer ein groß Teil der Wahlarbeit geleistet, und in einer Gemeinde haben die Kirchenältesten, als die Wahl beginnen sollte, erklärt, man müsse noch einen Augenblick warten, bis der soeben eingetroffene Brief eines „bedeutenden Politikers“ — des obigen Rittergutsbesitzers — gelesen sei. Und dann wählten sie alle die „deutschnationale“ Liste. Ein hervorragender Missionsmann schrieb an Amtsbrüder meiner Diözese, daß er sich auf Empfehlung dieses Rittergutsbesitzers an sie wende, um ihre Hilfe zu erhalten. Das Gegenstück dazu bot meine eigene Gemeinde, wo die Demokraten, die selbst die Liste des Volkskirchenbundes mitempfohlen hatten, in letzter Stunde die

Liste des Protestantenvereins wählten, weil diese ihrem Schriftführer „von Berlin aus" mit der Erklärung zugegangen war, das sei die demokratische Liste. Wie es in meiner Nähe war, wird es auch in der Ferne gewesen sein. In anderen Kirchenprovinzen, wo Einheitslisten aufgestellt waren, hatte die Rechte den Vorteil, daß sie einerseits auf der Einheitsliste ihrer vollen Stärke nach berücksichtigt war und dazu noch auf Sonder-(„Charakter"-) Listen, die nur von ihrer Seite aufgestellt wurden, auch noch eine Anzahl von Sitzen errang. Der Ausfall der Wahl kann also nicht maßgebend sein für die Wertung des kirchlichen Lebens und das Zahlenverhältnis der Richtungen.

Die Wähler haben auch nicht unbeeinflußt und unbefangen ihre Stimme abgeben können. Heilloser als je sind die Begriffe über das „Bekenntnis" verwirrt. Wer nicht zur Organisation der Bekenntnisfreunde gehört, mußte nach den Wahlaufrufen als ein Mensch erscheinen, der der Kirche etwas nehmen, ihr womöglich gar das Fundament entziehen wolle. Und genommen ist uns ja einstweilen genug; wer halten wollte, was wir haben, mußte also den Ruck nach Rechts mitmachen. Die Bekenntnisfreunde selbst erklärten, ihre Kandidaten müsse wählen, wer die Kirche nicht zum Sprechsaal der verschiedensten religiösen Anschauungen oder zu einem Zweckverband erniedrigen wollte, wo man um irdischer Vorteile willen sich äußerlich zusammentut; wer dem Nein des Unglaubens und den zweifelnden Bedenken des Kleinglaubens das Ja des bekenntnisfreudigen Glaubens entgegensetze; wer die Kirche auch ferner auf Gottes Wort und Luthers Lehr gründen wolle. „Licht und Leben" hat den Liberalismus mit dem Unglauben, der positive Wahlausschuß in der Provinz Brandenburg die Freunde überparteilicher Listen mit den Gruppen identifiziert, „die für den Neubau der Kirche des Bekenntnisses glauben entraten zu können". „Niemand, der christus- und bibelgläubig ist, wird für die überparteiliche Liste eintreten." „Wer eine bekenntnistreue freie Volkskirche wünscht, kann nur die Liste D. Philipps wählen." Wir haben drei überparteiliche Listen gehabt, von denen zwei mit einander verbunden waren (Liste Riehl und Liste Stock) und die zusammen mehr Stimmen auf sich vereinigt haben als irgend eine Parteiliste, abgesehen von der der vereinigten Rechten. Ein Teil ihrer Kandidaten hat sich der Rechten angeschlossen (übrigens auch Pasche, vor dessen „unheilvollen Plänen" gewarnt wurde), keiner der Linken. Gegen die überparteiliche Liste des Volkskirchenbundes und Gemeindetages, die ich eingereicht hatte, richtete sich der Hauptansturm. Weil wir vom Parteikampf unsere Gemeinden verschont wissen wollten und unsere überparteilichen Verbände überparteiliche Listen aufstellten, die Rechte aber wirkliche Ueberparteilichkeit für unmöglich hielt, darum nannte sie unser Vorgehen unehrlich. Und das ist das Gräßlichste an dieser Art des Wahlkampfes. Von den Verbänden, die Geld und Presse hinter sich haben, werden die Gemeinden überschwemmt mit solchen Verdächtigungen und man steht ihnen wehrlos gegenüber; das Vertrauen der Gemeinden zu ihren Führern wird untergraben und man weiß nicht einmal, wer dieses Gift in sich gesogen hat, ist auch wehrlos gegen diese heimliche Minierarbeit. Es sind keine Listen der Wahlberechtigten zu bekommen — wie auch die Mitteilung der örtlichen Wahlresultate an die „Parteien" ausdrücklich abgelehnt wird —; man kann an die Wahlberechtigten nur durch Mittelpersonen herankommen; von Ort zu Ort Versammlungen zu halten, ist technisch und geldlich unmöglich, und größere Versammlungen zu veranstalten lohnt sich nicht, da überall nur wenige Wahlberechtigte in Frage kommen. Bei dieser Art der Wahl ist gar kein offenes Ringen, keine Aufklärung der Wähler möglich. Und gerade die Rechte hat diese offene Aussprache vor der Gesamtgemeinde durch Ablehnung der Urwahlen verhindert.

2

Nachdem nun die Verfassunggebende Kirchenversammlung zusammengetreten ist, vollziehen sich ihre entscheidenden Beratungen hinter verschlossenen Türen. Wie soll da eine „Volks"-Kirche gebaut werden? Eine Eingabe meiner Synode traf einen Tag nach Vertagung der Plenarsitzungen am Ort der Sitzungen ein und wurde von der Post zurückgegeben mit der lakonischen Bemerkung: Adresse unbekannt. Es ist wahr: die Beratungen sind in eine von anderen Sorgen erfüllte Zeit gefallen. Aber soviel müßte wenigstens die breite Oeffentlichkeit an den Verhandlungen Anteil nehmen, daß sie ihren Ort kännte. Wenn es nun nicht so ist: ist das nicht ein Beweis, daß Wahlen und Tagung die breiten Kreise des Kirchenvolks nicht einmal erreicht haben? Die Verfassungsentwürfe hätten allen Gemeindekirchenräten und Synoden vorgelegt werden müssen zur Stellungnahme von Amtswegen; statt dessen wurden sie erst veröffentlicht mit dem Zusammentritt der Kirchenversammlung. Die Abgeordneten konnten die Meinung ihrer Wähler gar nicht erforschen, haben auch keinen Versuch dazu gemacht. Die entscheidungsvolle Beratung liegt in den Händen von Ausschüssen, die das Ergebnis ihrer Beratung geheim zu halten verpflichtet worden sind. Wir bekommen die Verfassung als fertiges Produkt. Das ist die „Freiheit" der Kirchengemeinden, die werdende Volkskirche, die nicht mehr von oben regiert wird. Eine große Berliner Zeitung hat den Beitrag eines Mitarbeiters zu den Verfassungsfragen zurückgewiesen mit der Begründung, jeder Widerspruch gegen die bereits klar erkennbare Entwicklung ziehe ihr so viel maßlose Vorwürfe zu, daß sie sich entschlossen habe, sich an der Diskussion nicht zu beteiligen, obwohl sie selbst auf dem Standpunkt des Mitarbeiters stehe, und andere Blätter hätten die gleiche Erfahrung gemacht. Also nehmen wir ergeben hin, was kommt!

3

Auf dem „liberalen" Wahlvorschlag sind zunächst die „weltlichen" Kandidaten genannt und dann „die dazu gehörigen" geistlichen aufgezählt. Das klingt fast wie eine Entschuldigung, daß auch Geistliche als Abgeordnete vorgeschlagen werden, und sie erscheinen mehr oder minder als ein Anhängsel. In den Verfassungsentwürfen schlägt diese Ueberbescheidenheit um in eine Bevorzugung des geistlichen Elementes. Ich stimme allen den Bedenken bei, die Konsistorialpräsident Balan in der Täglichen Rundschau (Unterhaltungsbeilage Nr. 256) gegen den kommenden Episkopalismus erhebt; desgleichen den Ausführungen Foersters in CW 44 über die Gefahr einer Klerikalisierung. Was wir brauchen, ist die Sicherung der Bewegungsfreiheit des Generalsuperintendenten und der Wegfall des Reservatrechtes der Juristen auf die leitenden Stellen der obersten Körperschaften. Ein geistliches Monopol auf diese Stellen ist noch bedenklicher als der bisherige Zustand, zumal die Machtfülle der obersten Leiter außerordentlich vermehrt wird. Die Möglichkeit der Wahl eines Geistlichen zum Präsidenten sowohl des Oberkirchenamtes wie des Provinzialkirchenamtes muß gewahrt bleiben. Mehr ist vom Uebel. Ansehen und Einfluß eines Geistlichen an diesen Stellen werden auch größer sein, wenn er dazu nur gewählt werden kann, als wenn er dazu gewählt werden muß. In seiner Persönlichkeit ausschließlich, nicht in seinem Stand, liegt dann die Garantie, daß er sein Amt überragt.

Einen eigenartigen Widerspruch zu der Machtfülle des Geistlichen an der Spitze der Kirchenverwaltung würde — und darauf möchte ich hier besonders hinweisen — die Verminderung des Anteils der Kreissynoden an der obersten Synodalgewalt, wie sie der Entwurf des Generalsynodalvorstandes, und die Herabdrückung des Einflusses der Superintendenten und der leitenden Geistlichen der Ortsgemeinden bedeuten, wie sie die Entwürfe sowohl des Generalsynodalvorstandes wie des Oberkirchenrates und noch mehr die jetzt wieder neu vorgetragenen Wünsche von Pfarrervereinen vorschlagen. Oben soll möglichst alle Macht in einer Person vereinigt, unten aller Einfluß möglichst verteilt werden. Die Pfarrervereine fordern erneut ganz freie Wahl der Superintendenten, womöglich durch die Geistlichen allein. Dieser Wahlsuperintendent soll nicht Vorsitzender der Kreissynode, ja nicht einmal Vorsitzender des Gemeindekirchenrats sein, auf daß Jeder etwas hat und die Verwaltung in möglichst vielen Händen liegt, also ohnmächtig bleibt. Nur damit kein Geistlicher „da unten" durch die überragende Stellung seines Amtsbruders bedrückt wird. Das ist die „Demokratie" in ihrer Vollendung. Ob man dabei bedenkt, daß damit die tatsächliche Kirchenleitung immer mehr nach „oben" geschoben wird? In den ortskirchlichen Körperschaften soll entweder der dienstälteste Geistliche, gleichviel wer er ist, (Vorschlag des GSV) oder ein Geistlicher nach dem anderen in regelmäßigem Wechsel (Vorschlag des EOK) die Leitung haben. Die Voraussetzung ist offenbar die, daß dieses Amt keine besondere Bedeutung hat oder keine besondere Eignung erfordert. Und das bei den vermehrten Aufgaben, die der Einzelgemeinde in Zukunft aus der religiösen, kirchlichen und finanziellen Lage erwachsen! Der EOK hat eine Anzahl weiser Sicherungen vorgesehen; aber ihre Anwendung ist in die Hand übergeordneter Stellen gelegt, macht also die Einzelgemeinde unselbständig. Ich weiß, daß Rheinland und Westfalen den Wechsel im Vorsitz haben. Aber die rheinisch-westfälische Verfassung, die einst ein Vorbild freiheitlicher Einrichtungen war, ist heute in mannigfacher Hinsicht rückständig. Eine aufgabenreiche und arbeitsfreudige Gemeinde erträgt den Wechsel nur beim Vorhandensein eines Gemeindeamtes; und zur Einrichtung solcher Aemter, die in der Verbindung mit dem Wechsel der Leitung immer nur ein Notbehelf bleiben, fehlt uns heute das Geld. Außerdem verliert die kleinere Gemeinde ihre Anziehungskraft für energische Persönlichkeiten, die für die Leitung besonders begabt sind und der größeren Stadt bisher die kleinere vorgezogen haben, weil sie da mehr Aussicht hatten, ihre Gedanken zu verwirklichen; das Drängen nach der Großstadt wird immer stärker werden. Wo die Leitung an das Dienstalter gebunden ist, ist die Gefahr der Erstarrung ebenso groß wie die Gefahr der Intriguen gegen den Eintritt jedes dienstälteren Geistlichen in den Dienst einer Gemeinde. Hier gibt es nur eine befriedigende Lösung: Wahl des leitenden Vorsitzenden durch die Kirchengemeinde. Ich gehe nicht so weit wie Foerster, der einen „Laien" als Vorsitzenden der kirchlichen Körperschaften fordert. Wo nur ein Geistlicher vorhanden ist, soll er die Leitung von Amtswegen behalten; in kleinen Verhältnissen findet sich kaum ein Ersatz für ihn. Aber in Gemeinden mit mehreren Geistlichen soll die Gemeinde, die ihre Aufgaben und Nöte und die in Betracht kommenden Persönlichkeiten am besten kennt, frei wählen: einen Geistlichen oder einen Laien. Sie kommt sonst ganz um die Möglichkeit, ihre Angelegenheiten nach ihrem Willen zu verwalten, zumal ihr auch von Patron und Oberleitung Geistliche gesetzt werden. Ich habe es erfahren, wie die Laien in förmlicher Ratlosigkeit oder Entrüstung vor den Vorschlägen über ihre Leitung standen, die nur aus der Rücksicht auf Gleichberechtigungswünsche von Geistlichen zurückzuführen sind. Ich bin auf den Pfarrervereinstagungen der beiden

letzten Jahrzehnte einer der Ersten gewesen, die eine Gleichstellung der Pfarrer im Amt und die Abschaffung des Diakonatsystems forderten, unter dem die Berufsfreudigkeit schwer leidet. Aber vom Wechsel in der Leitung der Geschäfte hängt nicht die Gleichwertigkeit der Stellung der Geistlichen ab. Sie ist gewährleistet dadurch, daß alle die Möglichkeit haben, gewählt zu werden. Die Verpflichtung zum Wechsel schädigt die Gemeinde ebenso wie die Verhinderung einer Wahl. Gleichviel ob die oberste Spitze der Kirche ein Geistlicher oder ein Weltlicher ist: die vermehrte Macht und Bewegungsfreiheit muß ihr Gegenstück finden in vermehrter Bewegungsfreiheit und Zuständigkeit der Gemeinde.

Der Gemeinde muß aber auch an der Kirchenleitung mindestens der Anteil werden, den ihr der EOK zugedacht hat. Ihr Anteil an der Kirchenleitung besteht in ihrer Beteiligung an den oberen Synoden, in der Ausdehnung oder Beschränkung ihres Wahlrechtes zu diesen Körperschaften. Sowohl EOK als GSV halten an indirekten Wahlen, an dem sogenanten Siebsystem, fest. Aber der EOK sichert wenigstens jeder Kreissynode einen Abgeordneten zur Provinzialsynode und begründet die Notwendigkeit wenigstens dieses Minimalrechtes eingehend. Die Generalsynode selbst und viele Provinzialsynoden haben sich schon unter der alten Verfassung für dieses Recht eingesetzt und es zum Teil ohne Besprechung einstimmig gefordert. Aber dem GSV ist auch das noch zu viel. Er will „Wahlsynoden", wie wir sie heute in beschränktem Umfang haben, in größerer Zahl schaffen, und diese Wahlkörper sollen nach dem Verhältniswahlrecht die Abgeordneten wählen; aber immer so, daß ein Teil der Kreissynoden ausfallen muß. Es soll also noch mehr Kreissynoden als bisher geben, welche keine direkte Verbindung mit der Provinzialsynode haben; und sie sollten doch mit ihr in lebendiger Verbindung stehen, ihr eigenes Leben ihr zuführen und von ihr Leben empfangen. So etwas will Synodalverfassung sein.

Ich fürchte: die neue Kirche wird alles, nur keine Volkskirche.

Wittenberge A. Schowalter

Ludwig Richter als Radierer

Fast sieht es aus, als sollte es wieder werden wie vor 60 Jahren: Kein deutsches Weihnachten ohne ein neues Ludwig-Richter-Buch. Legte damals er selbst es vor, so jetzt seine Freunde und Verehrer; schenkte es uns damals neue Werke seiner Hand, so werden jetzt die alten, verschollenen zu neuen Ehren gebracht. Die letzte Weihnacht brachte uns Bruno Golz' schönes Buch „Ludwig Richter der Mann und sein Werk". Diesmal dachte ich an der Reihe zu sein und will es auch in der Tat nicht an mir fehlen lassen;*) aber bei dem einen soll es jetzt nicht sein Bewenden haben, und ein werter Genosse hat mich um einige Wochen überholt.

„Ludwig Richter als Radierer. Von Walther Hoffmann. Mit 51 Bildern. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) 1921", so heißt das neue Buch, das ich den Lesern der Christlichen Welt bekannt und lieb machen möchte. (25 Mk.) Das deutsche Volk kennt bisher seinen Lieblingsmeister fast einzig und allein aus seinem Holzschnittwerk. In der Tat vertritt es die Volkskunst Ludwig Richters am besten; aber es erschöpft doch keineswegs, was er uns zu bieten hat. Drei neue Gaben auf einmal fügt Hoffmanns Buch dem hinzu, was die große Oeffentlichkeit schon von Richter besitzt: die Züge seiner eigenen Hand, volle zwanzig Jahre seines Schaffens, den Landschafter zum Figurenzeichner. Denn niemals hat Richter selbst die Holzschneidekunst geübt; immer mußten seine Zeichnungen durch fremde Hand dem Holzstock zugeführt werden und haben dabei mehr oder weniger, oft sehr viel, verloren. Von der Radierung aber ist jeder Strich und jedes Pünktchen sein eigen, und alles, was er wollte, hat darin Gestalt gewonnen. Für den Holzschnitt ferner wurde Richter als reifer Mann im Jahre 1838 gewonnen und mußte dann noch erst die Kinderkrankheiten des von neuem entdeckten Verfahrens über sich ergehen lassen; die Radierkunst hatte er mit dem ABC in des Vaters Werkstätte gelernt, und mindestens seit 1818 besitzen wir selbständige Arbeiten von ihm. Und endlich bis er zum Holzschnitt überging, war Ludwig Richter Landschafter gewesen, sowohl als Maler wie als Radierer; von den rund 250 Radierungen, die wir von seiner Hand besitzen, fällt kaum der zehnte Teil, meist aus späterer Zeit, auf figürliche Darstellungen.

Daß dieses umfassende Radierwerk unsrem Volke bisher so gut wie völlig unbekannt geblieben ist, liegt vor allem an der Schwierigkeit seiner Wiedergabe. Die vereinzelten Beispiele, die die bekannten Richter-Monographieen von Mohn und Koch brachten, büßten durch das beliebte Netzverfahren die ganze Eigenart der Vorlage ein. Erst Hoffmann und seinem Verleger ist es nach vielen vergeblichen Versuchen gelungen, in dem „Kupfertiefdruck" ein Verfahren zu finden, das der Radierung gerecht wird, ohne einen allzu großen Aufwand zu erfordern. Zwar handelt es sich nicht um vollkommene Wiedergaben, wie etwa in den kostbaren Veröffentlichungen der Berliner Museen. Die zarten Striche der Vorlage werden vielfach in die Breite vertrieben und erhalten damit etwas Verschwommenes und Schwammiges, was der warmen, sonnigen Wirkung der Radierung Eintrag tut. Aber es ist doch die Radierung selbst, ohne jede fremde Zutat, die uns vorgeführt wird, und wer die Vorbilder selbst nicht kennt, wird seine helle Freude daran sehen. Wenn er sich dadurch anregen läßt, sich auch die Urdrucke in irgend einer Sammlung einmal anzusehen: um so besser. Natürlich sind die Nachbildungen auch verschieden gut geraten. Die Nummern 10. 28. 31. 32. 36. 43—50 mögen den Vorlagen am nächsten kommen, bis zu annäherndem Ersatz.

Außerordentlich reich ist, was Hoffmann uns darbietet. Von 80 Seiten größten Quartformats fällt genau die eine Hälfte auf den in zwei Spalten schöner, großer Schrift gedruckten Text, die andre auf die in regelmäßigen Zwischenräumen mit je 4—6 Seiten eingeschalteten Bildertafeln, die nicht weniger als 51 Radierungen darbieten, also rund den fünften Teil des gesamten Werkes. Auswahl und Anordnung sind in der Hauptsache nur zu loben. Mit Ausnahme des Titelblatts, des herrlichen Bildes „Ruhende Hirtenfamilie im Walde", ist eine Reihenfolge nach der Zeit durchgeführt, die es ermöglicht, zugleich des Meisters Entwicklung zu verfolgen. Einer Incunabel aus der Knabenzeit, 1818 von dem Vierzehnjährigen radiert, folgen zwölf Beispiele aus den 70 An- und Aussichten der weiteren Umgebung von Dresden und den 30 von Dresden und Umgegend, die Vater und Sohn gemeinsam 1820 erscheinen ließen. Dann finden sich Einzelblätter und Proben aus den Folgen, die der junge Adrian Ludwig noch selbständig herausgab bis 1823, wo die römische Reise seine Tätigkeit als Radierer für mehrere Jahre vollständig ausschaltete. Erst nach der Heimkehr im Herbst 1826 nahm er sie langsam wieder auf, und nun setzt Hoffmann mit der Meißener Zeit von 1828 an kräftig wieder ein. Er gibt die sämtlichen sieben großen Blätter, die Richter nach seinen eigenen preisgekrönten Gemälden für den Kunstverein schuf, nebst vier Blättern nach den Bildern anderer Maler; weiter die Hälfte seiner 6 Salzburger und 6 römischen Ansichten von 1830 und 1832; leider nur 2 aus den 10 sächsischen; eine Gelegenheitsarbeit nach fremder Zeichnung; Genovefa und Rübezahl in notgedrungener Verkleinerung, ebenso wie später die Christnacht; den köstlichen Schnitzelmann von Nürnberg; dann, verspätet des Raumes wegen, „Mariechen und Heinemännel" von 1831 mit der letzten Radierung von 1866*) für Ed. Cichorius, zwei zu den „Deutschen Dichtungen" von 1850, zu denen das Titelbild als drittes gehört und endlich die Krone der Radierungen, die herrliche Christnacht. Mit besonderem Dank ist es zu begrüßen, daß Hoffmann auf S. 7 und 12 zwei Proben der zierlichen Randeinfälle bietet, mit denen der Fünzehn- und Sechzehnjährige sich die Handwerksarbeit im Dienste des Vaters würzte. Sie sind so gut geraten, daß man gern etwas mehr davon hätte, ja daß die Hoffnung berechtigt wird, einmal die ganze große Folge dieser Einfälle, bis etwa auf die zartesten, spinnwebartigen, der Oeffentlichkeit in Nachbildungen vorgelegt zu sehen.

Für unser Werk mögen noch einige kleine Wünsche laut werden. Es ist doch nicht ganz richtig (S. 11 b), daß von den wichtigeren Blättern, besonders aus der reifsten Zeit, kein einziges fehlt. Gern sähe man statt des wunderlichen Titelblatts zu den Offenbarungen einer Somnambule nach fremder Zeichnung (Nr. 42) die zwei wundervollen Blättchen „Frauen und Kinder am Brunnen" von 1828 und „Die Riesenburg" von 1831. Auch die besonders vollendete Radierung nach Oehmes „Herbstlandschaft" von 1830 vermißt man ungern. Aus den 100 Ansichten von 1820 hätten vielleicht einige der allerschönsten der sicher von dem Knaben Adrian Ludwig gezeichneten und radierten, wie der Altarstein, Bauzen und die Ortenburg, Uibigau und Prießnitz, statt einiger andrer geboten werden sollen. Aber im Ganzen haben wir allen Grund uns der schönen und reichen Auswahl dankbar zu freuen.

Meisterhaft versteht es Hoffmann, den Leser durch diese Bilderreihe zu führen, sie zu beleben, die Entwickelung des Meisters an ihr aufzuweisen und uns ihn beim Schaffen selbst belauschen zu lassen. Natürlich benutzt er dazu vor allen Dingen Richters herrliche Lebenserinnerungen, und zwar mit so glücklicher Ausnutzung ihrer Tiefen und Schönheiten, daß jedes Blatt zu einem Stück Lebensgeschichte wird und die ganze Auswahl zur Illustration jenes wundervollen Buches. Freilich ruft der Verfasser dabei noch allerlei zu Hilfe. Wie er gleich in der Einleitung den Leser kurz und anschaulich in die Geheimnisse der Radierkunst eingeweiht hat, so weist er fernerhin immer wieder auf deren Feinheiten in der Anwendung hin und auf die Fortschritte, die Richter darin von Stufe zu Stufe an den Tag legt. Und da es sich weit überwiegend um Landschaften handelt, kommt es dem Verfasser und damit uns sehr zu gute, daß er in den beiden Gebieten, die fast ausschließlich in Betracht kommen, selbst so ganz zu Hause ist. Rom und seine Umgebung kennt er durch langen Aufenthalt, Sachsen ist seine eigene, geliebte Heimat. So wird uns alles lebendig und vertraut, und Text und Bilder verwachsen wirklich zu einem geschlossenen Ganzen. Eine kleine Verschiebung müssen wir dabei freilich mit in den Kauf nehmen. Weil Hoffmann die Bilder stets mit Richters Leben in Verbindung bringt und aus ihm ableitet, behandelt er sämtliche Radierungen, die italienische und Salzburger Ansichten darstellen — es handelt sich um die Nummern 22 bis 36 und 41 — in dem Abschnitt, der die Ueber-

*) Wir baten auf diese Mitteilung hin den Herrn Verfasser um eine Selbstanzeige; sie folgt unten. D. H.

*) Die 8 der Jahreszahl unter der Radierung ist in der Wiedergabe ausgefallen.

schrift „Nach Rom“ trägt, als Erlebnisse eben seiner römischen Reise von 1823—26. Nun hat Richter freilich die Zeichnungen zu allen diesen Ansichten von jener Reise heimgebracht — zu Nr. 22 „In der Ramsau“ hat meine Sammlung die datierte Bleistiftskizze nach der Natur, die bis auf die Figuren aufs genaueste mit der Radierung übereinstimmt —; aber radiert sind alle diese Blätter erst in der Meißener Zeit von 1828 bis 1835, würden also danach erst im nächsten Abschnitt „In Meißen“ (S. 47 ff.) zu behandeln sein. In ihm bespricht Hoffmann richtig die „Zehn Ansichten merkwürdiger Gegenden in Sachsen“, und auch die Proben davon bringt er als Nr. 39, 40 hinter allen jenen römischen Ansichten, obgleich er (S. 54) recht gut weiß, daß sie bereits 1828, zwei Jahre vor den Salzburger, vier vor den römischen, radiert sind. Man denke sie also vor jenen eingeordnet und verstehe sie als Vorstufe zu ihnen. Auch die Oelbilder italienischer Landschaften, nach denen die Nummern 28—33 und 35 radiert sind, entstanden bis auf den Blick auf den Meerbusen von Salerno Nr. 29, dessen Geschichte Hoffmann S. 37 f. nach den Lebenserinnerungen so schön erzählt, nicht in Rom, sondern erst in Meißen. Es ist irreführend, wenn Hoffmann Bild und Radierung Rocca di Mezzo als Nr. 28 jenen vorausgehn läßt und S. 36 f. darüber aus den Lebenserinnerungen vorher berichtet. Nicht nur die Radierung „ist nach einer der späteren Wiederholungen“, sondern auch das Bild selbst ist erst 1829 gemalt und auf der Kunstausstellung erschienen, ist also eine ganz andere Ansicht von Rocca di Mezzo als die in Rom entstandene, die jetzt das Museum in Leipzig besitzt. Aber das sind Kleinigkeiten gegenüber dem Vorteil des frischen, sprühenden Lebens, in das nun alle diese Bilder mit der Schilderung der römischen Zeit des Meisters eingetaucht sind.

Solcher Kleinigkeiten möchte ich zu Nutz und Frommen des Lesers und der nächsten Auflage noch einige beisteuern. Nach S. 14 b sitzt auf Nr. 9, „Der Dorfstein“, ein Bettler. Der käme wohl in solcher Wildnis schwerlich auf seine Rechnung. Es ist ein Jäger, lehnt doch seine Büchse neben ihm am Baumstamm; aus seinem Hute schmaust er gesammelte Beeren. So handelt es sich auf Nr. 41 nicht, wie S. 46 b sagt, um eine Gauklergesellschaft, sondern ganz nach der Unterschrift einfach um einen Zahnbrecher, nur daß der, wie weiland Doktor Eisenbart bei uns, sich als Hexenmeister aufspielt und darum einen Trompeter mit allerhand Trödelkram bei sich hat. — Der S. 21 b zu Nr. 15 angezogene Holzschnitt ist doch nicht von Ritschl von Hartenbach geschnitten, sondern laut Bezeichnung von dessen tüchtigem Schüler Friedrich Handje, ist daher auch entschieden besser ausgefallen, als man es von jenem erwarten könnte. — „In die Ebenen von Rom“ (S. 40 a b) kann der Blick von Olevano aus nicht wohl gleiten, da das Volskergebirge sich als Schranke dazwischen legt. — Nach S. 46 a ist der Verbleib von Lindaus Gemälde „Oktoberfest“ (Nr. 36) unbekannt. Es hängt im Leipziger Museum, nicht weit von Rocca di Mezzo, und Hoffmanns Vermutung, daß die Darstellung in der Radierung noch gewonnen habe, trifft allerdings in hohem Maße zu, so treu auch Richters Wiedergabe ist. Gerade dieses Blatt ist freilich ein wahres Meisterstück. Nicht 1835 (S. 56 a) ist Ludwig Richter von Meißen nach Dresden zurückgekehrt, sondern „im Frühjahr 1836 — sobald die ersten Lerchen schwirrten“; sein Aufenthalt in Meißen umfaßt also nicht, wie er selbst abrundet, sieben, sondern volle 8 Jahre, von 14 Tage nach Fastnacht 1828 an. — Daß Richter irgendwelche Möglichkeit gehabt hätte, bei der Ausführung von Nr. 42 „dem alten deutschen Spieltrieb nachzugeben“ (S. 61 b), ist doch nicht abzusehen, weil laut der Unterschrift „C. Bähr inv.“ nur die Ausführung, nicht die Zeichnung, ihm gehört. Eben deshalb hätte das krause Blatt, so fein es im einzelnen radiert ist, wohl durch Wertvolleres ersetzt werden dürfen. — Daß Richter auf der Radierung „Rübezahl“ dem vor dem Korbe strampelnden Bübchen „zwei rechte Füße anerschaffen“ hätte (S. 46 b), ist doch, mag Homer noch so oft schlafen, einfach unmöglich. Hoffmann hat übersehen, daß der kleine Hemdematz das linke Füßchen mit der rechten Hand gepackt hat, und sieht nun die Finger der Hand für die von ihnen verdeckten vier Zehen, vermeintlich die kleineren, an. Nur der kleine Zeh spreizt sich keck gen Himmel. — Weihnachten 1824 war für Richter nicht das erste in Rom (S. 72 a oben), sondern das zweite, da er (s. S. 28 b) dort schon am 28. September 1823 seinen Einzug gehalten hatte. Soweit meine kleinen Beiträge für die nächste Auflage des schönen Buches. Daß es deren manche erleben wird, darf man ihm mit voller Zuversicht voraussagen. Man darf das umsomehr, da der Preis mit nur 25 Mk. angesichts des Umfangs und der vorzüglichen Ausstattung überraschend niedrig angesetzt ist. Möchte es der Radierkunst unsres Meisters Ludwig Richter viele neue Freunde gewinnen, und möchte mancher aus ihm auch die Anregung schöpfen, Richters Radierungen in ihrer Urgestalt und in ihrem ganzen Umfang nachzugehn! Es sei hervorgehoben, daß es dafür jetzt außer dem einen großen Sammelplatz im Dresdner Kupferstichkabinett noch einen zweiten im Westen unsres Vaterlandes gibt, das Kunstmuseum der Stadt Essen, wo in der ehemaligen, stetig erweiterten Sammlung des Berichterstatters das gesamte Radierwerk Richters bis auf ein einziges Blatt, die meisten in verschiedenen, wenn nicht allen vorhandenen Zuständen, auf den Beschauer wartet. Auch die Kunsthalle von Hamburg bietet ein annähernd vollständiges Werk in vorzüglichen Abdrücken; nicht minder scheint die Bremer reich versehen zu sein, und eine schöne Auswahl bietet auch das Braunschweiger Kupferstichkabinett.

Marburg Karl Budde

Matthias Claudius und Ludwig Richter

Der Wandsbecker Bote Matthias Claudius im Bilderschmuck Ludwig Richters. Eine Auswahl von Karl Budde. Mit 86 Bildern. Leipzig, R. Voigtländers Verlag. XVI und 148 S. groß-8°. Gebunden 30 Mk.

Gern entspreche ich der freundlichen Anregung des verehrten Herrn Kollegen, von meinem Claudius-Richter selbst kurzen Bericht zu geben. Der Gedanke zu dem Buche stammt nicht von mir; vielmehr gelangte vom Vorstand der Fichte-Gesellschaft die Aufforderung an mich, eine Auswahl aus Matthias Claudius mit Bildern von Ludwig Richter herauszugeben. Nun ist die Herausgabe deutscher Dichter wohl sonst nicht meine Sache; aber bei meinem inneren Verhältnis zum Wandsbecker Boten und altem, vertrauten Verkehr mit dem deutschen Schrifttum jener Zeit meinte ichs wohl wagen zu dürfen, ganz abgesehen von meinem Grundsatz, daß wir vor keiner Aufgabe zurückschrecken sollten, deren Lösung sachverständige Leute uns zutrauen und von uns begehren. Bedenklicher war mir die zweite Zumutung, der Auswahl Bilder von Ludwig Richter beizufügen, wohlverstanden nicht nur die kleine Zahl, die der Meister selbst zu Worten des Boten gezeichnet hat, sondern viele dazu zu gewinnen, die damit ursprünglich nichts zu tun hatten. Das schien mir so gewagt, so unwahrscheinlich, daß ich in meinen Verlagsvertrag das Recht aufnehmen ließ, von ihm zurückzutreten, wenn ich mich von der Undurchführbarkeit überzeugte. Aber es gelang, und bei dem Sinnen und Suchen, das mich lange Wochen bis in den Traum verfolgte, machte ich so schlagende und lustige Funde und Entdeckungen auf dem Gebiete prästabilierter Harmonie, daß mir die Aufgabe immer lieber, das Ziel immer erwünschter wurde. Was konnte es Schöneres geben, als Ludwig Richter mit seinem anderen Ich, dessen Feder er sein Leben lang in vollem Bewußtsein mit dem Stifte nacheiferte, in solch innigen Verein zu bringen? Leicht wird des Lesers Nachempfinden den kleinen Abstand überbrücken, der sich naturgemäß manchmal noch zwischen Bild und Wort legt. Lebhafte Zustimmung zu dem Ergebnis von kundigster Seite hat mir seitdem schon oft bewiesen, daß mich mein Gefühl darin nicht getäuscht hat. Und dabei ist der Bilderschmuck reich; nur wenige Stücke, meist solche in ungebundener Rede, gehn leer aus. Verleger und Drucker haben ihr Bestes an dem Buche getan.

Die Auswahl aus Claudius' Werken ist umfassender als die bisher erschienenen. Mein Wunsch war, zunächst der Dichtung ihr Recht widerfahren zu lassen und davon so ziemlich alles zu bringen, was bleibenden Wert und überzeugenden Klang hat. Die Dichtung ist dann möglichst regelmäßig mit Prosa gemischt, bezeichnenden Stücken aller Gattungen, nach demselben Grundsatz ausgewählt, alles aber darauf abgezielt, der Gegenwart zu geben, was sie von dem alten Wandsbecker braucht, was dazu mithelfen kann, unser Volkstum aus dem Zusammenbruch neu aufzurichten. Möchte das Buch dazu an seinem bescheidenen Teile helfen dürfen, so wie es die Absicht der Fichte-Gesellschaft war, als sie mich dazu berief!

Die Stücke sind getreu nach dem alten Wortlaut geboten; auch Altertümlichkeiten beizubehalten habe ich mich nicht gescheut. Nur ein einziges Stück ist erheblich gekürzt, weil es sonst hätte fortfallen müssen und doch gerade für unsere Zeit sehr erwünscht schien. Die Reihenfolge im Wandsbecker Boten ist nach Möglichkeit eingehalten, vor allem überschneiden sich dessen acht Teile nicht, sodaß Claudius' Entwickelung daran fortlaufend verfolgt werden kann. Die Anmerkungen auf S. 145—148 geben darüber wie über sonst Erwünschtes gebührenden Aufschluß.

Außer diesen Anmerkungen habe ich auf S. V—XIII einen Aufsatz „Zur Einführung“ beigesteuert, der einen Lebensabriß des Boten enthält, ferner den Versuch macht, ihn im Verhältnis zu seiner Zeit und deren Strömungen richtig zu begreifen und dann darzutun, was seine Bedeutung für die Nachwelt und unsere Gegenwart im Besonderen ist. Ich würde mich freuen, wenn es mir gelungen wäre, in der Hauptsache das Richtige zu treffen; daß viele Leser im Stande sein werden, das Bild noch um wichtige Züge zu ergänzen, davon bin ich von vornherein überzeugt. Möchte das neue Weihnachtsbuch den Segen, den seine beiden Urheber und Helden, Matthias Claudius und Ludwig Richter, schon in das deutsche, vor allem das deutsch-evangelische Haus getragen haben, durch die Vereinigung ihres Wirkens mehren helfen! K Budde

Wöchentliche Chronik

Der katholische Bevölkerungsteil in Deutschland ist infolge der Gebietsverluste von 36,7 auf 33,5 % der Einwohnerzahl zurückgegangen. — Die katholischen Pfarrer der Grafschaft Mark (Westfalen) haben in einer Eingabe an die Zentrumsfraktion des Reichstages die Aufhebung der Bestimmung verlangt, daß die kirchliche Trauung nur nach bürgerlicher Eheschließung von dem Standesbeamten stattfinden darf. Die führende Zeitung des Zentrums in Berlin fordert die ganze katholische Geistlichkeit zu gleichem Vorgehen auf. epd. E St

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Ich habe Sorge, daß wir mit allerhand Weihnachtsempfehlungen zu spät kommen werden. So sei heute wenigstens genannt: **Eberhard Buchner**, Revolutionsdokumente. Erster Band: Im Zeichen der roten Fahne. Berlin W 8, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1921. Genau 400 Seiten, eng gedruckt, zu dem unglaublich billigen Preise von 10 Mk., man meint noch immer, es sei ein Druckfehler. Was geboten wird, ist lauter Wiedergabe von Stücken aus der Presse jener Tage, vom 31. 10. bis 30. 11. 18. Wer des Herausgebers 9 Bände „Kriegsdokumente" kennt, wird nach dem Werke greifen; wer nicht, sollte es erst recht tun. — Immer wieder dankbar müssen wir Evangelischen sein für unser Kirchliches Jahrbuch, wie es Pfarrer D. **J. Schneider** in Berlin nun als 48. Jahrgang 1921 hat ausgehen lassen. Es kostet freilich jetzt 40, gebunden 50 Mk. Bei C. Bertelsmann in Gütersloh, 512 S. Man findet darin, was man sucht, und entdeckt, was man nicht sucht. Und wenn man auf befremdliche Urteile stößt, sie sind immer charaktervoll. — Ein Prachtwerk bietet der Furche-Verlag in Berlin: **Matthias Grünewald.** Gemälde und Zeichnungen des Meisters mit einer Einführung von Wilhelm Niemeyer. Soeben erschienen. 21 einfarbige, 10 mehrfarbige Bildtafeln usw. 50 S. gr. 4°. Gebunden 80 Mk. Würdigen muß es ein Andrer. — Und nun zum Schluß noch etwas ganz Billiges ohne Zweifel. Kennen unsre Leser und Leserinnen die Briefe aus dem Gefängnis von **Rosa Luxemburg?** Wir haben doch wochenlang unter dem Eindruck dieser Entdeckung gestanden. Ich sage nichts weiter. Es wird wohl noch andre Ausgaben geben; wir kennen nur das Büchlein, das unter obigem Titel als Nr. 10 der Internationalen Jugendbibliothek erschienen ist: Verlag Junge Garde, Berlin C 2, Stralauerstr. 12. 46 S. 6,50 Mk. Die Briefe sind an Karl Liebknechts Frau gerichtet und wesentlich bestimmt, diese in ihrer Verlassenheit zu trösten. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Freitag 9. Dezember 5 Uhr, Luisenschule: Das Christusereignis Emil Engelhardt-Elgersburg.

Freunde evangelischer Freiheit in Stade und Umgebung

Stade. Dienstag 6. Dezember abends 7½ im Gr. Rathaussaal: Vortrag von Herrn Pastor Ludwig Heitmann in Hamburg-Eppendorf: Die Ueberwindung des Massenlebens — die Lebensfrage unseres Volkes. Eintritt 2 Mk.

Pfarrstelle

an der **Trinitatiskirche** zu **Charlottenburg,** ab 1. Januar 1922 frei, ist baldigst neu zu besetzen Gesucht wird ein für Jugenddienst und Kleinarbeit im Gemeindeleben besonders befähigter Pfarrer. Gehalt nach dem Regulativ der Berliner Stadtsynode für die nichtersten Geistlichen. Dienstwohnung nicht vorhanden. Bewerbungen bis **1. Januar 1922.**

Gemeindekirchenrat von Trinitatis-Charlottenburg
Dr. Luther, Leibnizstr. 79

Für Weihnachten:

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war.
Kartoniert 7 Mk.
Dasselbe mit Scherenschnitten von **Tilla Ebhardt**
Schöne Ausstattung 27 Mk.
Verlag der Christlichen Welt, Marburg

Zahle gute Preise!

Haucks theol. Enzyklop. 3. A.; **Religion** in Gesch. u. Gegenw. 5 Bde.; **Bibelwerke** v. Lange, Besser, Dächsel, Keil-Delitzsch, Marti, Nowack, Strack-Zöckler, Zahn u. A.; **Konversationslexikon** von Meyer 24 Bde. u. Brockhaus. **Ullsteins Weltgeschichte,** u. andere große Werke von Wert.

Alfred Lorentz, Buchhandlung, **Leipzig,**
Kurprinzstraße 10

Zarte oder schwachbegabte Kinder

finden in **ländl. Pfarrhaus** waldreicher Gegend zum Februar oder später sorgsamste Aufnahme, beste Pflege und gute Kost in herzl. Familienleben. Individueller Unterricht unter Mitarbeit einer hierin vorzügl. erprobten staatl. gepr. Lehrerin. Gute Aerzte.

Isenhagen b. Hankensbüttel Lüneb. Heide **Pastor Dr. v. Lüpke.**

Neu!

Dein Weg

366 Gedanken u. Gedichte
von **ARNDT, BONSELS, CLAUDIUS, DEHMEL, EUCKEN, FICHTE, GOETHE, HEBBEL, HESSE, HOELDERLIN, HUCH, LUTHER, NAUMANN, NIETZSCHE, SCHLEIERMACHER** u. a.
Kart. M. 10, Geschenkbd. M. 21,— ohne Teuerungszuschlag
Verlag Gerhard Merian
Berlin-Zehlendorf M.

Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine 1922

1922 begeht die Brüdergemeine die Gedenkfeier an ihre Gründung vor 200 Jahren.
Ausg. der Losungen: 3.50, 4.50, 5.50, durchschossen 9.—, ohne Verse 2.50.
Kein Aufschlag.
Unitätsbuchhandlung Gnadau
(Bez. Magdeburg)
Postscheck: Magdeburg 1991.

Ich kaufe
gebrauchte Bücher:
Bengelii, Gnom. Nov. Test.
Böhme, Jak., Werke
Cremer, Wörterbuch, 10. A.
Calvini, Institut. (ed. Tholuck)
Calwer-Bibelwerke
Dächsel, Bibelwerk
Delitzsch, Psychologie
Herzog-Hauck, R.-Encykl. 3. A.
Keerl, Urgeschichte
Keil-Delitzsch, Kom. z. A. T.
Nebe, **Evang.** u. **Epistol.** Perik.
Ohly, Mancherlei Gaben
Oetinger, Schriften u. Werke
Preuschen, Handwörterbuch
Riehm, Handwörterbuch
Schiele-Z., Religion in G. u. G.
Schlatter, Neue Test. I/III
Stier, Reden Jesu
Zahn, Kom. z. N. T.
Zahn, Apostelgeschichte
Zahn, Markus
Zündel, Blumhardt
Auch ganze Biblioth. u. Samml.
Max Anders, Erfurt
Kürschnergasse 7

Gesucht zu kaufen

W. Herrmann, Die Religion im Verhältnis zum Welterkennen und zur Sittlichkeit. Halle 1879. (Oder für längere Zeit zu leihen zu einer wissenschaftlichen Arbeit).
Heinrich Becker, Berlin-Steglitz, Belfortstr. 13 a.

Emser Quellsalz
zum Gurgeln bei Katarrhen.

Vorzugsangebot!

Der Neue Brockhaus
Handbuch des Wissens in 4 Bänden.

Das erste größere deutsche Friedenslexikon.

Umfaßt das gesamte Wissen bis zur Gegenwart.

Etwa 2800 Textseiten, 100 000 Stichwörter, 70 Übersichten u. Zeittafeln | 160 einfarbige u. 80 bunte Tafeln u. Kartenseiten m. insgesamt etwa 7500 Bildern u. Karten im Text.

Vorzugspreis für Band 1 in Halblein. 154 Mk., in Halbpergament 187 Mk. Die Bände 2–4 werden zu einem um mindestens 10 % ermäßigten noch festzusetzenden Ladenpreise geliefert.

Bei Erscheinen des 2. Bandes erlischt der Vorzugspreis.

Probelieferung zur Ansicht — Spezialprospekt kostenlos. Ich liefere Bd. 1 sofort u. die weiteren Bände den Subskribenten z. ermäßigt. Vorzugspreis auf Wunsch auch gegen Monatszahlungen von nur **25 Mk.** Zahlkart. kostenlos. Bestellschein nebenstehend.

Buchhandlung Karl Block, Berlin SW 68, Kochstr. 9, Postscheckkonto 207 49

Bestellschein

Bestelle hiermit bei der Buchhandlung Karl Block, Berlin SW 68, laut Inserat in der Christlichen Welt den Neuen Brockhaus in 4 Bänden, Bd. 1 in Halbleinen gebd. 154 M., in Halbpergament 187 M. Bd. 1 ist sofort, die Bde. 2—4 zu den jeweils noch festzusetzenden Vorzugspreisen zu liefern. Betrag ist nachzunehm. — wird b. Monatszahl. v. 25 M. beglichen. Nichtgew. gefl. streichen. Erfüllungsort Berlin

Name u. Stand:

Ort u. Datum:

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben erschienen:

Bousset, W.: Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenäus. Mit ausführlichen Registern. 2. umgearbeitete Auflage. XXII, 394 S. gr. 8°. 1921. **Geh. 55 Mk., geb. 67 Mk.**

Herrmann, D. **W.,** Professor in Marburg: **Die sittlichen Weisungen Jesu. Ihr Mißbrauch und ihr richtiger Gebrauch.** 3. Auflage, herausgegeben von Prof. D. **Horst Stephan** in Marburg. 48 S. 8°. 1921. **6 Mk.**

Nachtrag zum Verlagskatalog. Oktober 1921. **Mit neuesten Preisen.** Kostenlos.

Das Gottesjahr 1922

ist ein reich bebildertes Jahrbuch, das einzig in seiner Art ist. Es führt über alle Programme hinaus, weil es in ihm nicht um Ansichten geht, sondern um Lebenshilfe. Ein neues Menschentum, wie es vor hundert Jahren Matthias Claudius im Anschluß an die Lebenswerte der Vergangenheit neu lebte, das ist das Ziel. Von den zahlreichen Mitarbeitern seien nur Heinrich Lhotzky, Christian Geyer, Emil Engelhardt, Karl König, Gustav Schüler genannt. Das Buch ist von Walter Kalbe herausgegeben, ist nichts für oberflächliche Menschen, wohl aber für besinnliche Leute, und es wird wie im Vorjahre überall Anklang finden. Der Preis beträgt 12,— Mk. und 10 % Teuerungszuschlag, Vorzugsausgabe in geschmackvollem Halbleinenband 25,— Mk. Zu beziehen durch **jede Buchhandlung** oder den **Greifenverlag, Rudolstadt/Thür.**

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Luther in Worten aus seinen Werken. Von Prof. D. **Martin Rade.** XL, 402 S. gr. 8°. 1917. Viertes Tausend. (Klassiker der Religion, Bd. 10/11.) **Sehr schöne Ausstattung!**
Geheftet **10 Mk.,** in Pappbd. **12 Mk.,** in Ganzleinen **14,40 Mk.**

Dichtung und Wahrheit aus dem Leben Richard Kabischs: Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens. Mit Kabischs Bildnis. 4. Auflage. 7.—9. Tausend. IV, 326 S. 8°. 1920. Geb. **16 Mk.**

„Der Inhalt dieses Buches ist erlebte Wahrheit, zum Kunstwerk verdichtet und umgedichtet. . . . Ich bin bei der Lektüre innerlich warm geworden. Befriedigt und gestärkt habe ich das Buch aus der Hand gelegt . . ."
(F. Niebergall in Liliencrons Jahresbericht)

Als wöchentliches Gemeindeblatt

bieten wir auf **1. Januar 1922** eine

Sonderausgabe

unseres evangelisch-protestantischen Sonntagsblattes

„Die Kirche" — „Der Sonntag" an.

Vierteljährlich 13 Nummern von je **8** Seiten. Größe einer Seite 23×30,5 cm. — Preis: Vierteljährlich für die Leser Mk. 4.—, für die Agenten Mk. 3.20 porto- und verpackungsfrei.

Bei mindestens **300** festen Beziehern **Sonderausgabe mit eigenem Titel** und unberechnetem **wöchentlichen lokalen Text** im Umfang von zirka 600 Wörtern; bei Mehrtext nach Vereinbarung.

Zur Einführung solcher Sonderausgaben stellen wir **für die 4 Dezember-Nummern** Probeblätter mit lokalem Text und eigenem Titel unentgeltlich zur Verfügung. Wer beabsichtigt, eine solche Ausgabe zu veranstalten, möchte sich **sofort** an uns wenden; wir sind zu jeder weiteren Auskunft gern bereit. — Solche Gemeindeausgaben unseres Sonntagsblattes bestehen bereits in Städten Norddeutschlands, Rheinland-Westfalens, Nassaus, Hessens, Badens usw. — **Bis jetzt 30 Sonderausgaben.**

„Die Kirche" („Der Sonntag") ist das älteste und wohl für das Gebotene das **billigste,** beste und weitverbreitetste evangelische Sonntagsblatt liberaler Richtung, es ist **volkstümlich** redigiert, erbauend, belehrend, unterhaltend. Die Schriftleitung vermeidet nach Möglichkeit, kirchliche oder politische Polemik im allgemeinen Teil des Blattes zu treiben. Sie will nur **aufbauend** wirken, ohne ihren kirchlich-liberalen Standpunkt zu verleugnen. Sie überläßt den Herausgebern der Sonderausgaben den lokalen Teil zur freien Verfügung gegen Uebernahme der gesetzlichen Verantwortung.

Evangelischer Verlag, Heidelberg

Chr. Kaiser, Verlag in München

E. Lüders:

Fr. Rittelmeyer

Preis geh. Mk. 4.—.

Eine feinsinnige Persönlichkeit, vertraut mit den geistigen Strömungen, tätig im bewegten Strom des sozialen und politischen Lebens, gibt eine von Begeisterung und Liebe getragene Schilderung des hervorragenden Kanzelredners. Ihre eindringende, weitere Zusammenhänge beachtende Art macht die Schrift darüber hinaus zu einer wertvollen Studie über die religiöse Lage des deutschen Protestantismus.

In 3. Auflage (9.—12. Tausend) erscheint demnächst:

Vom Lebenswerk Rudolf Steiners

Eine Hoffnung neuer Kultur

Herausgegeben von

Lic. Dr. Fr. Rittelmeyer

Geh. Mk. 35.—, geb. Mk. 42.—

Als Sonderdrucke sind daraus die folgenden Einzelaufsätze erschienen:

Rittelmeyer, Fr., Persönlichkeit u. Werk Rudolf Steiners . . . . Geh. 5.50
Eriksen, R., Rudolf Steiner und die Philosophie Geh. 4.20
Geyer, Chr., Rudolf Steiner und die Religion Geh. 4.20
Wohlbold, H, Rudolf Steiner und die Naturwissenschaft . . . . Geh. 4.20
Bauer, M., Rudolf Steiner und die Pädagogik Geh. 4.20
Boos, R., Rudolf Steiner und die Politik . Geh. 4.20
Schwebsch, E., Rudolf Steiner und Goethe . . Geh. 4.20
Beckh, H., Rudolf Steiner und das Morgenland Geh. 4.20
Rittelmeyer, Fr., Rudolf Steiner und das Deutschtum . . . . Geh. 4.20
Dedo, R., Ueberblick über das Literarische Werk R. Steiners . . . . Geh. 3.—

„Türmer." „An diesem von dem bekannten Berliner Pfarrer Lic. Dr. Friedrich Rittelmeyer herausgegebenen Huldigungsbuch kann fortan weder Feind noch Freund vorübergehen."

Berliner Tageblatt: „. . . wird in dem vorurteilslosen Leser, der sich bemüht, einer tiefernsten Zeiterscheinung gerecht zu werden, ein imponierender Gesamteindruck von dem Lebenswerk Rudolf Steiners entstehen."

Christentum und soziale Frage

Eine Schriftenserie
zur Verständigung zwischen Arbeiter und Christenheit

Die Schriftenreihe „Christentum und soziale Frage" ist entstanden aus sorgender Anteilnahme an den bewegenden Fragen der Gegenwart. Alle Mitarbeiter stehen, wenn auch in theologischer und politischer Anschauung durchaus nicht einförmig, mitten in dem bewegten Leben, dem Kampf der Meinungen. Gleichwohl sind ihre Arbeiten nicht für den Augenblick geschrieben, sondern ihre Bedeutung liegt darin, daß man Gegenwartsfragen dadurch richtig einzuschätzen und ihrer Lösung nahezubringen sucht, daß man sie im Zusammenhang mit der Botschaft des Neuen Testaments und der Erfahrung der christlichen Geschichte sieht.

Heft 1: **Merz,** G., Religiöse Ansätze im modernen Sozialismus. 2. Auflage, geh. Mk. 3.50.
Heft 2: **Rittelmeyer,** Dr. Fr., Zur innersten Politik, geh. Mk. 3.—.
Heft 3: **Heiler,** D. Dr. Fr., Jesus und der Sozialismus, 1. Auflage vergriffen. 2. Auflage in Vorbereitung.
Heft 4: **Sodeur,** Dr. G., Der Kommunismus in der Kirchengeschichte, geh. Mk. 3.50.
Heft 5: **Hartmann,** Dr. H., Die Stimme des Volkes, geh. Mk. 4.50.
Heft 6: **Geyer,** D. Dr. Chr., und **Pauli,** A., Christliches und Widerchristliches im modernen Sozialismus, geh. Mk. 5.—.
Heft 7: **Koch,** Dr. W., Die Stellung des Quäkertums zur sozialen Frage, Mk. 4.50.

Ausführlicher Verlagsprospekt auf Wunsch kostenlos

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage eine Bücheranzeige von der Verlagsbuchhandlung Klinkhardt und Biermann in Leipzig (Römer, Nietzsche; Simmel, Goethe)